

RAHMENTHEMA: AUS- UND WEITERBILDUNG VON MÄDCHEN UND FRAUEN

Helga Thomas

Chancengleichheit im vorberuflichen Bereich Zur Rolle der Schule für die berufliche Orientierung von Mädchen

Der Beitrag beruht auf einer Pilotstudie, die 1976/77 in Zusammenarbeit mit Astrid Albrecht-Heide im Auftrag der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Generaldirektion Forschung, Wissenschaft und Bildung angefertigt wurde.*) Ziel der Studie war eine problemorientierte Analyse der Situation von Mädchen im Sekundarschulbereich der Mitgliedstaaten der EG unter der generellen Fragestellung, wie weit Schulstrukturen, Curricula und im Bildungswesen wirkende Regelungen und Mechanismen der Schul-, Fächerwahl und der Auslese sich fördernd bzw. hemmend auf Bildungsniveau und fachliche sowie vorberufliche Orientierung von Mädchen auswirken.

Die Studie hat gerade vor dem Hintergrund vielfältiger Länderdaten und unterschiedlicher nationaler Entwicklungen die Erkenntnis vertieft, daß Schule nur eine relative Rolle im Prozeß der Förderung bzw. Behinderung von Chancengleichheit spielt. In diesem Bereich spiegeln sich vielmehr genau die Diskriminierungsmaßnahmen und -mechanismen wider — und größtenteils in sehr subtiler Form —, die im ökonomischen, sozialen, politischen Feld gegen Frauen wirken, und behindern eine freie Entwicklung auch dann, wenn formal Chancengleichheit bei Zugang zu Schulen, Wahl von Schultypen und Berufslaufbahnen gegeben ist.

Gemeinsame Merkmale faktischer Ungleichheiten resultieren insbesondere aus weiterbestehenden spezifischen Strukturen des ökonomischen und sozialen Sektors:

- geschlechtsspezifische Niveaus in der Qualifikationsstruktur
- geschlechtsspezifische Berufsstrukturen und Aufstiegschancen
- unterschiedliche Kontinuität in der Berufstätigkeit und damit verbundene Benachteiligung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt
- weitgehende Begrenzung von Teilzeitarbeitsmöglichkeiten auf Frauen, zugleich (deshalb) verknüpft mit geringerer Bezahlung, geringerem Prestige, schlechteren Qualifikations- und Aufstiegsmöglichkeiten.

Diese faktische Erfahrung geschlechtsspezifischer Ungleichbehandlung wirkt über dadurch erzeugte und befestigte Haltungen, Einstellungen, Vororientierungen unmittelbar und mittelbar in Schule hinein, über Schüler, Eltern, Lehrer, Unterrichtsmaterialien, praktizierte Normen. Schulen produzieren mithin nicht geschlechtsspezifische Ungleichheit, sie verstärken sie schlimmstenfalls; bestenfalls können sie zu ihrer Abschwächung beitragen, da sie immerhin neben der Familie die umfassendste allgemeine Sozialisationsinstanz darstellen — sobald die in Schule wirkenden Diskriminierungsfaktoren erkannt und angegangen werden.

*) Ungleichheit der Bildungschancen als Faktor der Diskriminierung von Mädchen und Frauen — unter besonderer Berücksichtigung des Sekundarschulwesens. (Nr. 233-7512 ECID)

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie war die Erfahrung, daß bereits das Datenmaterial zur Schulsituation von Mädchen äußerst lückenhaft und undifferenziert ist. Insbesondere fehlen fast völlig solche Analysen, die den Prozeß geschlechtsspezifischer Sozialisation erhellen und nicht nur Beteiligungsdaten und geschlechtsspezifische Leistungen und Einstellungen als seine Ergebnisse anführen, deren Klärung dann auf Hypothesen angewiesen bleibt.

Datenmängel und Forschungslücken sind sicherlich als Symptom sowohl für das geringere Interesse an der Situation von Mädchen und Frauen anzusehen als auch für die bisherige Überschätzung von formalen Faktoren und Indikatoren für Gleichheit bzw. Ungleichheit.

Vor wenigen Jahren noch hielt man die quantitative Unterbeteiligung von Mädchen auf den verschiedenen Stufen und Formen des Sekundarschulwesens für einen wesentlichen Faktor der Bildungsbenachteiligung. In den meisten Mitgliedstaaten sind jedoch Mädchen im allgemeinbildenden Schulwesen und seinen weiterführenden Formen kaum noch unterrepräsentiert. Die allgemeine Expansion des Sekundarschulbereichs hat vor allem die Bildungsbeteiligung der Mädchen erheblich gefördert.

Geblieben sind allerdings geschlechtsspezifische Unterschiede im Hinblick auf Fächerwahl, Wahl der über den Sekundarschulbereich hinausgehenden Bildungswege, Art der eingeschlagenen Berufswege bzw. Berufsausbildungen. Hier zeigen sich nach wie vor traditionelle Wahlmuster und Orientierungen, die die Benachteiligungsschwelle zwar zeitlich hinausgeschoben, aber kaum gemildert haben. Mädchen wählen beispielsweise eher kürzere als längere Ausbildungswege; sie wählen eher erzieherische, soziale, geisteswissenschaftliche Berufsrichtungen als naturwissenschaftliche, oder technische; sie werden Sekretärinnen statt Facharbeiter, gehen eher in ungelernete als gelernte Berufe und sind mit diesen Orientierungen schließlich stärker von Arbeitslosigkeit bedroht als Jungen.

Zahlreiche Hinweise deuten darauf hin, daß trotz formal gleicher Chancen im Zugang zu Bildungseinrichtungen spezifische Faktoren in der Schule selbst diese Situation begünstigen und die Nutzung eines insgesamt angestiegenen Bildungsniveaus beeinträchtigen. Thesenhaft sollen hier diejenigen benannt und erläutert werden, die noch am ehesten durch verändernde Maßnahmen angegangen werden könnten.

Die Besonderheit der Schülerinnenrolle, die Mädchen zu Schulerfolg verhilft, behindert sie zugleich, ihn systematisch zu nutzen:

Mädchen erweisen sich häufig als die „besseren“ Schüler. Sie gelten als fleißiger und sind es häufig auch, sie haben z. T. bessere Zensuren, stellen den geringeren Anteil an vorzeitigen Schulabgängern. Dieselben Qualitäten jedoch, die ihnen zu Schulerfolg verhelfen — größere Anpassung an

schulische Normen, Passivität, Gehorsam —, lassen sie bei der Berufswahl und Durchsetzung von aussichtsreichen, aber vielleicht unüblichen Ausbildungen eher scheitern, da hierbei eine aktive Gegenorientierung zu traditionellen Verhaltensmustern notwendig wäre, diese jedoch auch in der Schule kaum stimuliert wird. Lesebücher, Schulbücher, Unterrichtsmaterialien — um nur materiell faßbare Vermittler zu nennen — überliefern trotz erfolgter curriculärer Revisionen der letzten 10 Jahre direkt oder indirekt traditionelle Geschlechterrollenbilder; sie enthalten kaum die davon bereits abweichende widersprüchliche Realität der Frau in Familie, Beruf, Gesellschaft, geschweige denn Ansätze zu neuen Orientierungen.

Schulwahl, Fächerwahl und Berufswahl erfolgen bei Mädchen häufiger unangeleitet als bei Jungen und unterliegen damit unversehens Rollenstereotypen:

Es zeigt sich, daß Schule bei der Stimulierung von Bildungsmöglichkeiten und Berufsorientierungen bei Mädchen bisher eher versagt, und zwar nicht so sehr durch direktes Nahelegen „weiblicher“ Orientierungen als vielmehr durch Indifferenz. Mädchen werden wie in der Familie so auch in der Schule in geringerem Maße als Jungen dazu angehalten, lebenslange Berufsorientierungen zu entwickeln; sie werden bei Schul- und Berufswahlen eher sich selbst überlassen, damit gängigen Familien- und Gesellschaftsmustern ausgeliefert.

Abgesehen davon, daß in allen Ländern eine systematische und längerfristige Form der Berufsorientierung und -beratung fehlt, fehlen völlig Beratungssysteme, die speziell Mädchen gerade auch ermutigen — und das wäre notwendig —, unübliche Berufswege einzuschlagen.

Der Mangel an längerfristigen Perspektiven bzw. ihre Instabilität schlagen durch bis in das Leistungsniveau in eher „männlichen“ Fächern (eher schlechter) bzw. „weiblichen“ Fächern (eher besser); sie beeinflussen insbesondere das Fachwahlverhalten von Mädchen: Überall dort, wo die Möglichkeit der Fächerwahl zugleich eine Entscheidung zwischen mehr „männlichen“ oder „weiblichen“ Domänen bedeutet (Naturwissenschaften vs. Sprachen, Technik vs. Hausaltswissenschaften u. ä.), wählen die Geschlechter eher nach traditionellen Normen denn nach Neigung und potentiellen Fähigkeiten. Untersuchungen über geschlechtsspezifisches Leistungsverhalten und Fächerwahl deuten an, daß solche Rollenstereotypen Neigungen sich insbesondere in der Pubertät ausprägen und vor allem je nach den gebotenen Umweltstimuli mehr oder weniger verfestigt werden. So ist zum Beispiel zu beobachten, daß in getrennten Mädchen- und Jungenschulen beide Geschlechter häufiger geschlechtsunübliche Fächer wählen — sofern ein breites Angebot vorhanden ist — als in Koedukationsschulen. Möglicherweise ist dort der Abgrenzungsdruck durch das Fehlen des anderen Geschlechts geringer, stellen sich auch die Lehrer unbewußt besser auf das Lernverhalten ihrer Schüler ein, Interessen und Neigungen können sich freier entwickeln.

Solche Befunde sollten allerdings nicht vorschnell als Argument gegen Koedukationsschulen benutzt werden. Gerade reine Mädchenschulen sind häufig immer noch schlechter ausgestattet mit Labors, technischen Einrichtungen, Werkstätten und bieten schon deshalb eher einseitige Bildungsmöglichkeiten. Die erwähnten Untersuchungsergebnisse besagen zunächst nur, daß Koedukation allein nicht schon ein Gegengewicht zu geschlechtstypischen Orientierungen bildet, wenn sie sich nur auf den gemeinsamen Unterricht von Mädchen und Jungen in einem Klassenzimmer beschränkt. Ohne eine bewußte Strategie der Ermutigung von Mädchen scheinen, zumindest im Leistungsbereich, bei Schülern und Lehrern unterschwellig Rollenstereotype wirksam zu bleiben.

Weniger faßbar sind die vielfältigen und subtilen Mechanismen der Geschlechterrollenentwicklung. Zahlreiche Hinweise aus den verschiedensten Untersuchungen deuten auf ein zentrales Problem von Mädchen auch im Bildungsbereich hin:

sie werden nach wie vor weniger stimuliert, Selbstbewußtsein, eine eigene Identität zu entwickeln, ihr Leben selbst zu planen. Wo in den Familien dieser Aspekt zu kurz kommt, bietet Schule in der Regel auch durch den Anschauungsunterricht, den sie als ein Bereich der Gesellschaft bietet, kaum Gegensteuerungen und Orientierungsmöglichkeiten. Wir wissen zum Beispiel nicht einmal, was es für die geschlechtsspezifische Sozialisation bedeutet, daß kleine Kinder eher von Lehrerinnen, größere von Lehrern unterrichtet werden; daß die „harten“ Fächer eher von Männern, die „weichen“ eher von Frauen vertreten werden; daß die erzieherischen und sozialen Funktionen auch im Bildungswesen eher von weiblichem Personal, die (häufig auch höherbesoldeten) Leitungs- und Verwaltungsfunktionen eher von männlichem Personal wahrgenommen werden. Auch im Bildungsbereich werden damit vorwiegend herkömmliche Rollenverteilungen erfahren.

Es ist zu Beginn darauf verwiesen worden, daß die Wirksamkeit von Veränderungen im Bildungsbereich allein nicht zu überschätzen ist, daß sie wesentlich abhängt von Strukturen und Einstellungen, die die Situation der Frau in der Gesellschaft insgesamt bestimmen. Die dargestellten Probleme der vorberuflichen Prägung von Mädchen bereits im Bereich des allgemeinen Schulwesens lassen trotzdem einige Maßnahmen erwägenswert erscheinen, die Mädchen und Frauen breitere und vor allem dezidierte, freiere Orientierungen ermöglichen könnten.

So wäre insbesondere zu überlegen, ob die Freiheit der Fächerwahl, die in der Regel bereits Vorentscheidungen über spätere Bildungs- und Berufswege impliziert, nicht eingeschränkt bzw. sorgfältig auf mögliche geschlechtsstereotype Orientierungen hin untersucht werden sollte. Ebenso sollten Berufsorientierungen und Berufsberatungen nicht mehr, wie weithin üblich, gemäß männlich/weiblichen Mustern strukturiert werden. Mädchen müßten vielmehr ermutigt statt abgeschreckt werden, „männliche“ Fächer und Berufe anzustreben. Kompensatorische Programme bis hin zu Maßnahmen einer positiven Diskriminierung von Mädchen im Sinne besonderer Unterstützung und Anleitung könnten dazu beitragen, Mädchen ein weiteres Feld von Betätigungen zu eröffnen als die bloß formale Chance freier Wahl es zuläßt.

Unterrichtsmaterialien aller Fächer, nicht wie bisher vorwiegend Lesebücher, sollten verstärkt auf Bestandteile geschlechtsspezifischer Verhaltensmuster hin untersucht und entsprechend revidiert werden. Dabei ginge es nicht lediglich um realitätsgerechtere Darstellungen, sondern gerade auch um zukunftsweisende Orientierungen, die Schülerinnen zu einem selbständigeren Verhalten bei der Gestaltung ihrer Bildungslaufbahn ermutigen. Der Gedanke erscheint gar nicht so abwegig, darauf hinzuwirken, daß nur solche Schulbücher zugelassen werden, die diesen Prinzipien entsprechen — sofern „Chancengleichheit für Frauen“ mehr als ein Programmpunkt auf Papier bedeutet.

Schülerfahrungen müßten systematisch gesammelt und analysiert werden im Hinblick auf die Frage nach eventuellen geschlechtsspezifischen Lern- und Denkweisen, damit schulische Lehrprozesse gezielter gestaltet werden könnten. Im angelsächsischen Bereich wird diesen Fragen bereits seit einiger Zeit nachgegangen, während die deutsche Forschung noch kaum Ansatzpunkte liefert.

Vordringlich erscheint ebenfalls der Ausbau eines breiten Angebots zweiter, nachträglicher, ergänzender Bildungs- und Ausbildungschancen für Mädchen und Frauen, wie sie z. T. in England und Frankreich institutionalisiert sind, unterstützt durch Maßnahmen zur beruflichen Wiedereingliederung von Frauen. Frauen werden in der Öffentlichkeit, auch unabhängig von konjunkturellen Schwankungen, immer noch eher als relativ unzuverlässige und kurzfristige Arbeitnehmer angesehen, während faktisch beispielsweise der Anteil berufstätiger und berufswilliger Mütter in allen Ländern steigt, die Kontinuität weiblicher Beschäftigung wächst und auch die Wieder-

aufnahme einer Berufstätigkeit sich verstärkt (wenn sie nicht durch konjunkturpolitische Erwägungen künstlich behindert wird).

Flankierende Maßnahmen in diesen Bereichen sind besonders wichtig, da sie als Erfahrungshorizont wiederum schulische Motivationen und Orientierungen fördernd oder hemmend beeinflussen, schulische Initiativen damit mehr oder weniger fruchtbar werden lassen.

In diesem Zusammenhang erscheint auch die Bildung eines Gremiums erwägenswert, das formale und mehr noch subtile Formen der Ungleichbehandlung aufdeckt bzw. auf Antrag verfolgt, wie es etwa als Folge eines Anti-Diskriminierungsgesetzes in England entstanden ist. Wir sind in unserer Studie kaum noch auf formell legalisierte Formen der Ungleichbehandlung von Mädchen und Jungen gestoßen, wohl aber auf solche im Zuge der Rechtsprechung, aufgrund fehlender oder lückenhafter Ausführungsgesetze, schlicht rechtswidriger Traditionen und Verfahren, die weiterbestehen, solange es der individuellen Aktivität von Mädchen und Frauen überlassen bleibt, solche anzufechten — zumal Aktivität und Durchsetzungsbereitschaft in der Regel gerade nicht als weibliche Qualitäten honoriert und gefördert werden. Die bis-

herigen englischen Erfahrungen lassen eine solche Maßnahme durchaus fördernd erscheinen, da sie das Bewußtsein in der Öffentlichkeit für die vielfältigen und häufig unterschwelligen Behinderungen von Mädchen und Frauen schärfen, Initiativen stimulieren könnte.

Eine mögliches Mißverständnis — als gewolltes sicherlich nicht zu vermeiden — soll wenigstens angesprochen werden. Unseren Überlegungen liegt nicht die Vorstellung zugrunde, die benannten Benachteiligungen der Mädchen im Bildungswesen durch die zwangsweise Orientierung an „männlichen“ Verhaltens-, Leistungs-, Berufsmustern zu beheben. Ein Großteil der Argumente ließe sich ähnlich auch auf die schulische Situation der Jungen wenden. Die Argumentation zielt vielmehr auf die Eröffnung breiterer Entwicklungsmöglichkeiten für beide Geschlechter und auf das Zurückdrängen unbewußter Rollenmuster zugunsten freierer und selbständiger Entscheidungen. Die Analyse der Bildungssituation von Mädchen zeigt jedoch, ähnlich wie es für andere unterprivilegierte Gruppen gilt, daß bloße Angebote ohne positiv unterstützende Maßnahmen und gewisse institutionelle Zwänge leicht wiederum zu Diskriminierungen führen, die schwerer zu beseitigen sind, da sie den Anschein von Freiwilligkeit, Anlage oder gewollter Abstinenz tragen.

Helga Gafga und Barbara Meifort

Perspektiven zur Verbesserung der beruflichen Bildungschancen weiblicher Jugendlicher

Am Beispiel der Situation weiblicher Jugendlicher auf dem Arbeits- und Ausbildungsstellenmarkt soll im folgenden gezeigt werden, daß eine Problemsicht, die die Arbeitsmarktprobleme weiblicher Jugendlicher vor allem als Folge ihres individuellen Ausbildungs- und Erwerbsverhaltens versteht, zu kurz greift. Appelle an Mädchen, verstärkt zur Berufsberatung zu gehen, eine berufliche Ausbildung zu absolvieren etc. reichen daher nicht aus [1].

Daß Mädchen trotz abgeschlossener Berufsausbildung häufiger als Jungen arbeitslos werden, wird in der Regel mit der Bevorzugung von Berufen mit kürzerer Ausbildungsdauer und dem engen Spektrum der Ausbildungs- und Arbeitsbereiche von Frauen begründet, erklärt jedoch nicht, warum Mädchen gerade in diesen Bereichen Ausbildung und Arbeit suchen.

Stellen die relativen Zunahmen von Mädchen in Vollzeitschulen und in der dualen Berufsausbildung eine Chance zur Verringerung der Qualifikationsschere zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen dar, so läßt sich anhand der Entwicklung der letzten Jahre im Bereich der schulischen und betrieblichen Berufsausbildung zeigen, daß die quantitativen Zunahmen des Anteils der Mädchen keine wirkliche qualitative Verbesserung gebracht haben.

1. Mädchen in der beruflichen Erstausbildung

Hauptprobleme der Berufsausbildung von Mädchen sind nach wie vor die relative Enge des Ausbildungsstellenmarkts und die starke Konzentration auf sogenannte typische Frauenberufe; hinzu kommt die durchschnittlich kürzere Ausbildungsdauer in den von Mädchen bevorzugten Ausbildungsberufen — als ein Indiz für niedrigere Abschlußqualifikationen und schlechtere Arbeitsmarktchancen im Anschluß an die Berufsausbildung. Da Mädchen in weit stärkerem Maße als männliche Jugendliche in den kürzeren Ausbildungsgängen stek-

kenbleiben, hat zum Beispiel in diesen Bereichen die Einführung der Stufenausbildung faktisch zu einer Verkürzung der Ausbildungsdauer bei weiblichen Jugendlichen geführt.

Außerdem haben sogenannte typische Frauenberufe, wie Arzthelferin und die Mehrzahl der „Gehilfinnenberufe“ lediglich eine vorgeschriebene Ausbildungsdauer von 2 bis 2½ Jahren.

1.1 Vollzeitschulische Berufsausbildung

Das Berufsgrundbildungsjahr und Berufsfachschulen sind in den letzten Jahren immer stärker zum Auffangbecken für abgewiesene Lehrstellenbewerber und für Jugendliche, die zunächst keinen Ausbildungsplatz im gewünschten Beruf gefunden haben, geworden. Für Mädchen sind sie außerdem häufig, stärker als für Jungen, berufliche Endausbildung [2].

Sowohl in Berufsfachschulen als auch im Berufsgrundbildungsjahr gibt es starke geschlechtsspezifische Ausbildungsschwerpunkte. So waren zum Beispiel im BGJ 1975/76 in den Berufsfeldern Sozialpädagogik, Ernährung, Hauswirtschaft und Gesundheit 94 % aller Schüler Mädchen, dies sind 63 % aller weiblichen Schüler des BGJ im Jahr 1975/76. Demgegenüber war der Anteil der Mädchen in den gewerblich-technischen Berufsfeldern Metall (2 %), Elektrotechnik (1 %) und Bau und Holz (3 %) minimal. Der starke Ausbau der gewerblich-technischen Berufsfelder im BGJ wurde durch den Anstieg der männlichen Schüler voll aufgefangen (1975/76 waren 56 % der Schüler des BGJ Jungen) [3].

Eines der ursprünglichen Ziele des BGJ, Jugendlichen zumindest innerhalb eines Berufsfeldes eine rationalere Berufsentscheidung zu ermöglichen, wird daher schon dadurch in Frage gestellt, daß die geschlechtsspezifische Aufsplitterung der Ausbildungsbereiche sich schon im BGJ selbst herstellt.

Entsprechend den Ergebnissen einer Befragung von Absolventen des BGJ durch das Bundesministerium für Bildung